

Wahl am 2. November zum Plebiszit über Bush und den Irak-Krieg gerät.

Kerry steht im Schlagschatten des Präsidenten. Das ist für ihn ein Vorteil, wenn aus Bushs Schwäche seine Stärke wird. Deshalb verbrachte der Herausforderer die vergangenen Wochen auch damit, viel Geld für die heiße Herbst-Phase zu sammeln und ein Netzwerk im ganzen Land aufzubauen – kaum je zuvor zog die Demokratische Partei derart gut organisiert in die Schlacht um Amerika.

Natürlich hat Bushs langer Schatten für Kerry auch Nachteile. Im Direktvergleich liegt der Kandidat in Umfragen nur knapp vor dem Präsidenten: 49 zu 47 Prozent. Daran ändert auch John Edwards nichts, der ungemein begabte Populist, der nun als Vizepräsidentenskandidat den anderen John mit Lob und Preis bedenkt. Denn zu den ironischen Seiten dieses immens teuren

Nicht zufällig hat Kerry den Hollywood-Regisseur James Smoll, auf Empfehlung Steven Spielbergs, darum gebeten, einen Film über sein Leben zusammenzustellen. Er soll vor seinem mit Spannung erwarteten Auftritt am Donnerstagabend gezeigt werden. Danach singen Veteranen aus dem Vietnam-Krieg das Hohe Lied auf den Leutnant Kerry, ehe seine beiden Töchter Vanessa und Alexandra Zeugnis über ihren Vater ablegen.

Knapp 5000 Delegierte werden über die uramerikanische Stadt mitten in Neuengland hereinbrechen. 15 000 Journalisten und 15 000 Honoratioren haben ihr Kommen angedroht. Dabei ist der Mythos der Conventions stärker als jede Gegenwart: Er geht zurück auf Zeiten, als es kein Fernsehen gab und die Delegierten wirklich noch den Präsidentschaftskandidaten und seinen Vize bestimmten. Heute geht es vor allem um Wirkung auf die Außenwelt.

Dafür hat kein anderer als Bill Clinton den Maßstab gelegt. Auch er war für die meisten Amerikaner ein unbeschriebenes Blatt, als er 1992 gegen Bushs Vater antrat. Gilt der Senator Kerry heute als hölzern und umständlich, hingen dem Gouverneur von Arkansas damals schon einige Affären an. Dann brachte die Convention den Durchbruch: Sein Vorsprung vor dem amtierenden Präsidenten, George Bush senior, stieg dramatisch auf 24 Punkte. Amerika hatte sich sein Bild von Bill Clinton gemacht und wählte ihn zum Präsidenten.

An diesem Maßstab wird Kerry gemessen. An seiner Convention-Rede, von der vieles abhängt, werkelten ganze Heerscharen. 37 Arbeitsgruppen konzentrierten sich auf die Innenpolitik, 27 auf die Außenpolitik. Mit dem Konvolut an Vorschlägen zog sich Kerry, zu dessen Stärken die Rhetorik nicht unbedingt zählt, in sein Anwesen in Washington zurück. Dort soll sein großer Wurf über „America – Stronger at Home, Respected in the World“ entstehen. Kann er mit „stärker daheim, respektiert in der Welt“ sein Land beeindruckend?

Präsident Bush will die Ereignisse auf seiner Ranch in Crawford verfolgen. An längeren Urlaub denkt er diesmal nicht. Sobald sich die Aufwallungen in Boston gelegt haben, wird er wieder in den Wahlkampf ziehen.

Ob er denn denke, er könne John Kerry besiegen, fragte einer seiner Anhänger in Cedar Rapids mitfühlend. „Ich glaube schon“, antwortete der Präsident, als sei er sich nicht so sicher.

GERHARD SPÖRL



GERALD HERBERT / AP

Kite-Surfer Kerry*: Dynamischer Auftritt

Wahlkampfes gehört es, dass die Mehrzahl der Amerikaner noch immer nicht recht weiß, wer John Kerry ist und was er will.

Gut möglich, dass die Wähler überwiegend dazu neigen, George W. Bush am 2. November abzuwählen. Aber sie scheinen sich nicht sicher zu sein, ob sie sich für den Patrizier aus Massachusetts erwärmen können.

Die Chance zum großen, dynamischen Auftritt hat Kerry in dieser Woche daheim in Boston, wenn er offiziell zum Kandidaten der Demokraten ausgerufen wird. „Convention“ – Zusammenkunft – heißen diese Großereignisse, die mehr sind als gewöhnliche Parteitage. Es handelt sich um Krönungsfeierlichkeiten, bei denen die Amerikaner ihre heimliche Faszination für die Monarchie austoben. Es handelt sich um Initiationsrituale, bei denen gut betuchte und wohlbeleumdete Erwachsene sich aufführen, als begegneten sie gerade ihrem Messias.

* Vor Nantucket Harbor am 20. Juli.

NAHOST

Tritt vom Dukatenesel

Die Unruhen wegen der Korruptionsaffären um Arafat zeigen Wirkung: Die EU will nun genau wissen, wo ihre Millionen bleiben.

Abd al-Dschawad Salih, 72, ist kein Mann, der sich leicht einschüchtern lässt, auch nicht von Jassir Arafat. Unerschrocken bekämpft der Abgeordnete seit Jahren die „Kultur der Korruption“ in der Palästinenser-Führung – auf ziemlich verlorenem Posten.

Seit dem vorvergangenen Wochenende bekommt Salih in seinem Feldzug gegen Vetternwirtschaft und Korruption jedoch massiven Beistand. Ausgerechnet aus den Reihen der eigenen Fatah-Milizen steht der selbstherrliche Präsident Arafat unter Reformdruck wie nie zuvor. „Wenn du nicht handelst, müssen wir es tun“, warnten Militante ihren „Rais“ (Führer).

Dass die Meuterer es ernst meinen, hatten sie mit einer Serie von Entführungen und Protesten im Gaza-Streifen gezeigt. Unter dem Beifall der Bevölkerung heizten sie Arafat und seinen korrupten Schergen ein. „Wir stehen am Wendepunkt“, glaubt nun auch Korruptionskritiker Salih: „Demokratisierung und Reformen sind Sache des Volkes geworden.“

Die Unruhen schreckten auch die internationale Gebergemeinschaft auf, von der die Palästinenser jährlich mit fast einer Milliarde Dollar alimentiert werden. Vor allem in der EU, lange gutwilliger Dukatenesel für Arafats Prasser-Truppe, sorgte der Aufstand für hektische Betriebsamkeit.

In den Augen Israels und der US-Regierung gilt Brüssels Geduld mit Arafat als geradezu naiv. Nachdem die EU am Dienstag in der Uno geschlossen gegen den Bau der Sperranlage stimmte, die Israel zum



ABBAS MOMANI / AFP

Palästinenser-Führer Arafat „Gibt es eine Alternative?“

Schutz vor Terror auf Teilen der besetzten Gebiete errichtet, sind die Beziehungen Jerusalems zu Brüssel weiter abgekühlt.

Noch am Vorabend einer weiteren Reise in die Krisenregion holte der designierte EU-Außenminister Javier Solana zum politischen Tritt aus. Besorgt rief er Premierminister Ahmed Kurei in Ramallah an. Später kritisierte er auch öffentlich den Palästinenser-Präsidenten. Wenn Arafat die EU als eine seiner Hauptstützen nicht verlieren wolle, mahnte Solana, müsse er Kurei endlich die nötigen Kompetenzen zugestehen. Nur „ein selbständiger Premierminister“ sei in der Lage, die Region vor dem Sturz ins völlige Chaos zu bewahren.

Über Kurei, so der Solana-Plan, soll dessen Finanzminister Salam Fajad gestärkt werden. Auch die EU will endlich wissen, was mit ihren Millionen passiert. Fajads untadeliger Ruf bei Weltbank, Internationalem Währungsfonds (IWF) und den USA rechtfertigte weitere Finanzhilfe, kalkuliert Brüssel; in den beiden vergangenen Jahren sind rund 500 Millionen Euro geflossen. „Wir wissen“, räumt ein EU-Mitarbeiter ein, „dass da nicht alles sauber läuft.“ Aber, fragt Außenkommissar Chris Patten unverblümt: „Welche Alternative gibt es denn?“

Den durch die Proteste hochgeschäumten Vorwurf, mit EU-Geld würden Anschläge und Waffen finanziert, lässt Brüssel nicht gelten. Patten bescheinigte seinen Beamten, alles versucht zu haben, um eine „wichtige, schwierige Politik ehrlich, transparent und integer“ umzusetzen.

Eine einschneidende Änderung gab es bereits nach Vorwürfen 2002. Seither erhalten die Palästinenser nicht länger einen pauschalen Zuschuss, wird Geld nur noch zweckgebunden bewilligt. Auch darf die Autonomiebehörde ihre Sicherheitskräfte nicht mehr bar entlohnen, sondern nur per Überweisung – damit „Papierspuren“ des Geldflusses bleiben.

Sich selbst stilisiert der gealterte Guerillaführer in seiner zerschossenen Mukataa von Ramallah zum Märtyrer, dem Fettlebe und Bereicherung fremd sind. Bisweilen prahlt er sogar damit, er trage immer noch dieselbe Uniform wie vor 20 Jahren.

Dennoch platzierte ihn das Wirtschaftsmagazin „Forbes“ in der Rubrik „Könige und Staatsoberhäupter“ mit rund 200 Millionen Dollar an neunter Stelle – noch vor



Grenzwall bei Abu Dis im Westjordanland: Tiefpunkt der Beziehungen



Demonstration gegen Korruption in Gaza: „Wir stehen am Wendepunkt“

Fidel Castro. Der israelische Militärgeschichtsdienst glaubt sogar, dass Arafat mehr als eine Milliarde besitzt.

Der langjährige Schatzmeister der PLO, Dschawid al-Ghusein, behauptet, er persönlich habe Transfers aus dem Palästinensischen Nationalfonds auf Arafats Privatkonto durchgeführt. Die Palästinenserführung ihrerseits beschuldigt Ghusein, der 2002 mit Israels Hilfe aus einem Krankenhaus in Jerusalem nach London floh, er habe sich selbst an Hilfsgeldern bereichert.

Unbestritten ist, dass Arafat mit Geld seine Herrschaft sichert. Dokumente, die das israelische Militär bei Razzien beschlagnahmte, enthüllen, wie der PLO-Chef nach dem System „Verteile und herrsche“ Gelder an Funktionäre und Günstlinge streut und sich Loyalitäten erkaufte.

Der Geldsegen von höchster Stelle entzieht sich jeder Kontrolle durch das Finanzministerium oder das Parlament. Im Haushalt 2003 standen dem Palästinenserchef 74 Millionen Dollar zur Verfügung, von denen er 34 als so genannte Transferzahlungen freigiebig verteilte. Diese Praxis sei „unvereinbar mit einem nachprüfbar und transparenten öffentlichen Finanzsystem“, moniert der IWF.

Schlimmer noch: Bei einer Kontrolle der Bücher entdeckten dessen Prüfer, dass Arafat von 1995 bis 2000 rund 590 Millio-

nen Dollar Einkünfte aus Steuern und Abgaben auf Benzin, Alkohol und Tabak sowie 300 Millionen Gewinne aus Monopolgeschäften und Kapitalinvestitionen am Haushalt vorbeischleuste. Das Geld soll auf einer israelischen Bank gebunkert, auf geheime Konten in die Schweiz transferiert und investiert worden sein. Zugriff außer Arafat hatte nur sein allmächtiger Finanzberater Mohammed Raschid. Der irakische Kurde gilt seit gemeinsamen Zeiten in Tunis als Ziehsohn. Israelische Zeitungen nennen ihn „Arafats wandelnde Brieftasche“.

Zwielichtigen Millionen-Transfers aus der Schweiz gehen auch französische Ermittler wegen des Verdachts der Geldwäsche und Untreue nach. Die Empfängerin: Suha Arafat. Die Ehefrau des PLO-Führers, zum Islam konvertierte Christin, lebt mit Tochter Sahwa nobelst in Paris. Sie ist bekannt für modische Extravaganzen und teure Shopping-Touren. Allein zwischen Juli 2002 und Juli 2003 landeten auf ihren Konten bei der Arab Bank und der Banque Nationale de Paris neun Millionen Euro. Suha: „Das Geld ist legal und kam legal.“

Unter Druck der Geber, vor allem der EU, haben die Palästinenser Reformen in Gang gesetzt. Treibende Kraft ist Finanzminister Fajad. Er machte erstmals den 1,1-Milliarden-Dollar-Haushalt transparent, trieb viele abgezweigte Millionen wieder auf, legte Beteiligungen an Telefongesellschaften, Gasfirmen und Tabakhandel offen. Etliche Millionen wurden gar in israelisches Risikokapital investiert. Aber selbst Fajad weiß nicht, wie viel Geld noch in dunklen Kanälen steckt.

Zumindest was den Vorwurf anbelangt, mit europäischem Geld werde der Terror gefüttert, sind inzwischen auch internationale Fahnder Arafat auf der Spur. Von Brüssel aus ermittelt die EU-Anti-Betrugsbehörde Olaf. Ihr angekündigter Bericht allerdings verzögert sich – noch haben die Experten nichts gefunden, „was uns alarmiert“. Wohl auch wegen des Drucks aus Palästina soll Olaf selbst kleinsten Hinweisen weiter nachspüren.

Wie gefährlich der Kampf gegen die Korruption ist, zeigte die vergangene Woche: Unbekannte Milizen schossen den Arafat-Kritiker Nabil Amr nieder, verletzten ihn schwer. Reformier Salih hat keinen Zweifel. „Das war eine Warnung an alle Kritiker.“

WINFRIED DIDZOLEIT, ANNETTE GROSSBONGARDT